

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die für die Halle- oder den Mann für Halle und Magdeburg...

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 A. für die Post bezogen 3 A. für das Vierteljahr...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 169.

Halle, Donnerstag, 12. April 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 12. April. Die „Vossische Zeitung“ und das „Berl. Tagebl.“ melden, Dr. Lieber habe gestern seine Mandate zum Abgeordnetenhaus und Reichstage niedergelegt.

Bombay, 12. April. Gestern Nachmittag 6 Uhr starb Major Wiffart (3. Gade-Platen) beim Ankommen eines Einberufes auf dem Westindien Dampfer und erlitt einen Herzschlag. Er wurde sogleich verstorben nach seiner Wohnung gebracht.

Wien, 12. April. Der Volkswirtschafts-Ausschuss nahm den Handelsvertrag mit Rumänien an nebst der Resolution Johow, wonach während der Verhandlungen keine Verhandlungen mit Rumänien abgeschlossen werden soll.

Abbazia, 11. April. Die Königin Victoria äußerte den Wunsch, die deutsche Kaiserin und die kaiserlichen Prinzen zu sehen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Kaiserin mit dem Prinzen einen Ausflug nach Venedig macht, um dort mit der Königin auf deren Reise von Florenz nach Rom zusammenzutreffen.

Wag, 11. April. Nach den bis 6 Uhr Abends vorliegenden Wahlergebnissen sind 23 Anhänger und 37 Gegner des Deutschen Wahlreformgesetzes gewählt worden. In 23 Wahlkreisen finden Stichwahlen statt, bei denen 30 Anhänger und 16 Gegner des Entwurfes beteiligt sind.

Antwerpen, 11. April. Im Boom fanden in der letzten Nacht 5 Brände statt. Man glaubt, daß dieselben von streikenden Regalarbeitern angelegt worden sind. 75 Gebäuden sind an Ort und Stelle gebrannt worden. Der Bürgermeister von Boom hat Annehmungen von mehr als 10 Personen unterzogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Paris, 11. April. Der „Figaro“ bringt heute einen Artikel, betitelt „Deutschland und General Boulanger“, welcher hauptsächlich über die Kriegsvorbereitungen Boulangers handelt. Die deutsche Regierung habe, nachdem sie sich mehrmals offiziell über die Haltung Boulangers geäußert, im Februar 1887 plötzlich 75 000 Reservisten einbezogen.

Deutsches Reich.

* Die früheren Bestimmungen über die Abreise des Kaisers von Abbazia sind nicht geändert worden, und hat sich derselbe heute, Donnerstag, den 12. d., von dort nach Wien begeben, wo die Abreise bestmöglich morgen erfolgt. Die Kaiserreise nach Karlsruhe findet am Sonnabend, den 14. d. M. statt.

* Wie verlautet, wird die Kaiserin mit den kaiserlichen Kindern noch vor Ende dieses Monats aus Abbazia im Neuen Palais bei Potsdam wieder eintreffen. Nachrichten aus Abbazia wollen wissen, daß die Abreise von dort vorrätisch am 26. oder 27. April erfolgen werde.

* Wie die „Vossische“ mitteilt, hat der Kaiser nach einem unter den Beamten der Schloß- und Ringbahn umlaufenden Gerücht, das mit großer Bestimmtheit antritt, das Eisenbahnbetriebsamt aufgesucht, um binnen 24 Stunden telegraphisch darüber zu berichten, in welcher Weise für die Sinterbliebenen der bei dem Eisenbahnunfall auf der Stadtbahn am Savigerplatz getödteten Eisenbahnarbeiter gesorgt werden sollte. Das Eingreifen des Kaisers dürfte darauf zurückzuführen sein, daß sich bereits die Privatwohlthätigkeit der unterjüngungsbedürftigen Sinterbliebenen angenommen hat.

* Nach einer Meldung aus Friedrichsruh war am Mittwoch, dem 7. d., Geburtstag der Fürstin, die ganze Bismarck'sche Familie versammelt. Das Festen der Fürstin war recht gut. Der Fürst besichtigte schon am frühen Vormittag den reich mit den englischen Blumen, namentlich Rosenarrangements besetzten Geburtstags Tisch. Im 12 Uhr concertierte die Kapelle der Rotenburger Jäger vor dem Schloß. Der Kaiser überreichte der Fürstin mit einem Glückwunschschreiben eine kostbare Staffelei von Birkenholz mit rothen Nüssen, den Lieblingsblumen der Fürstin, Marischall-Viel-Nosen und Gerarden geschmückt. Die meisten Berliner Blätter widmen der Fürstin anlässlich ihres Ehrenfestes herzlich gehaltene Artikel. Die „P.“ schreibt:

„Der deutschen Nation geniesst es wohl, dieses Tages zu gedenken und einer Frau ihre Glückseligkeit zu erblicken, die die erste Gattin des Mannes war, welcher in erster Reihe mit dem Reich der neuen Deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit. In selbstloser Hingabe stand die Fürstin ihrem Gatten allezeit zur Seite, und nach den Mühen großer Arbeit fand er bei ihr den heiteren Frieden einer edlen Schönheit. Sie sah den gewaltigen Staatsmann werden und wachsen, ohne je aus der Reihe einer schiedenen Frau seiner Thaten herzutreten. Als sie noch lange den Lebensabend des Fürsten verbringen helfen und ihren Kindern und Enkeln die treue Mutter und Großmutter sein.“

* Die Reichstags-Verwahlung für Schloß-Platow, wo Graf Kanitz-Bobang das Mandat niedertelegt, ist auf den 8. Mai festgesetzt. Aus Plätow wird hierzu gemeldet: Wie jetzt bekannt wird, hatte Graf Kanitz sein Mandat deshalb niedergelegt, weil ihm während seiner Krankheit Briefe mit verlegendem Inhalt zugegangen waren, welche die Verdächtigung enthielten, als hätte er Kronleibnig vor, um sich den Gedanken und der Zustimmung über den deutsch-russischen Handelsvertrag zu entsagen. Seine zahlreichen Freunde wollen ihm nun ihr Vertrauen dadurch bezeugen, daß sie ihn wieder als Kandidaten aufstellen.

* Wie die „West. Bl.“ erfährt, ist der Reichstags-Verwahlung für Schloß-Platow, wo Graf Kanitz-Bobang das Mandat niedertelegt, ist auf den 8. Mai festgesetzt. Aus Plätow wird hierzu gemeldet: Wie jetzt bekannt wird, hatte Graf Kanitz sein Mandat deshalb niedergelegt, weil ihm während seiner Krankheit Briefe mit verlegendem Inhalt zugegangen waren, welche die Verdächtigung enthielten, als hätte er Kronleibnig vor, um sich den Gedanken und der Zustimmung über den deutsch-russischen Handelsvertrag zu entsagen. Seine zahlreichen Freunde wollen ihm nun ihr Vertrauen dadurch bezeugen, daß sie ihn wieder als Kandidaten aufstellen.

* Ueber die Gründe des demnächst erfolgenden Rücktritts des Reichsverordnenden Gouverneurs von Deutsch-Ostpreußen, v. Brodowick, wird der „Tgl. Absh.“ geschrieben:

Herr v. Brodowick hatte es von Anfang an nicht verstanden, sich eine geeignete Stellung in Dar-es-Salaam zu verschaffen, weder bei den Schmarzen noch bei den Weißen. Zuletzt kam noch ein Zwischenfall hinzu, der seine Stellung unmöglich machte. Als Herr v. Brodowick eines Abends in bürgerlicher Kleidung durch die Straßen von Dar-es-Salaam zog, sah er an einem Ende vorbei, zu dessen Thüre in einem langen indischen Stuhle ein eben von Deutschland gekommenes Referatran Mann lag. Als dieser sich nicht von seinem Lager sofort erhob, um den Bischofsgouverneur vorzuschreiten zu grüßen, rief dieser zwei polizeiliche Polizisten herbei und ließ den Mann verhaften. Der Bischofsgouverneur Scherzer indessen, dem die richterliche Entscheidung unbekannt, gab Herrn v. Brodowick unruhig und entsetzt den Mann wieder aus der Haft. Letzterer weigerte sich dann beschwerdewillig an das Auswärtige Amt in Berlin, das eine Untersuchung anordnete. Da diese gänzlich zu Ungunsten des Herrn von Brodowick ausfiel, wurde derselbe Entlassung eingeleitet. Als Nachfolger wird auch in Afrika Major von Wanteuffel bezeichnet, obwohl Niemand in der Kolonie besondere Hoffnungen auf ihn setzt. Herr von Brodowick verbandt seine bisherige Stellung dem Reichsanzler, der freierzeit seine Vortragsentwässerung durchsetzte, damit Herr von Wanteuffel als eigenlicher Herrscher in Ostpreußen unter ihm als Bischofsgouverneur in Diensten komme.

* Das „Voll.“ theilt mit: Auf der heute, den 12. April, abendräumt Termin in der Strafkammer gegen Frhr. von Thüngen und die Reichsreue Oberminister und Meminger ist abernals aufgehoben worden. Die Gründe sind uns nicht bekannt.

* Nach der „A. N. Z.“ verlautet in parlamentarischen Kreisen, daß der Geh. Legationsrath v. Riberlen-Wächter zum Gesandten in Hamburg ernannt worden sei. — Dagegen schreibt die „A. N. Z.“:

Gegenüber den Angaben einzelner Blätter über den Nachfolger des Frhr. v. Ziehlmann als preussischer Gesandter in Hamburg erfahren wir, daß über diese Frage noch keine Entscheidung erfolgt ist.

Dazu erhalten wir jedoch folgende Drahtnachricht: Die „National-Ztg.“ giebt die Meldung der „Nordd. Allg. Bl.“ wieder, daß in der Frage des Nachfolgers Ziehlmann's auf dem Gesandtenposten in Hamburg noch keine Entscheidung erfolgt ist und sagt hierzu, sie habe Grund, die Ernennung Riberlen-Wächter für wahrscheinlich zu halten.

Die Münchener Allg. Zeitung will wissen, daß der Geh. Legationsrath v. Riberlen-Wächter zu diesem Posten schon bestimmt gewesen, sei sein Name in der „Mäd-ratsch-Angelegenheit“ so oft genannt wurde. Das Gerücht wird auch als parlamentarischen Kreisen bestätigt. Die Vtzp. R. A. äußern sich dahin:

Das Hauptgewicht dürfte jedoch nicht auf die pikante Thatsache zu legen, daß der von dem Berliner Allg. Blatt als einer der besten Gegner Bismarck's bezeichnete Diplomat als Vertreter der durch ihre Werbung für den großen Kaiser bekannten kaufmännischen Regierung ausereichen würde, die einl. den Herrn von Riberlen eben wegen seiner Freundschaft zu dem Bismarck'schen Parteiführer sah, sondern man wird in der Werbung des Herrn von Riberlen eine Bestätigung der von uns schon neulich constatirten Ungnade sehen, in die der Diplomat beim Kaiser gerathen ist. Herr von Riberlen ist, wie man sich ausdrückt, einm. fall gestellt worden, ganz ähnlich wie ein Graf Wedel, der auch die Gunst seines Vorgesetzten verlor, hatte und der Aufenthalt in Berlin und den Einfluß, über den er dort verfügte, mit dem politisch nicht eben belangreichen Aufenthalt in Stockholm veräußern mußte.

* Wir haben bereits gefehert der Müdrittsgebankens des Centrumsführers Dr. Lieber, der seine Mandat zum Abgeordnetenhaus und Reichstag niedergelegt, Erwähnung gethan. Heute liegt uns die diesbezügliche Reichsregierung Erklärung, die wir schon in extenso veröffentlicht, vor. Es heißt darin:

„Ich wolle politisch sterben, aus Gesundheitsrückständen und meiner Familienverhältnisse wegen, wie man öffentlich sieht. Morgen gedachte ich nach Berlin zu reisen, Montag niederzugehen, ohne Sach und Klang, ein schlichter Mensch. Ich wolle ihn noch nach v. Ross Erfahrungen nehmen und Alles wäre wieder gut geworden. Mann über Bord! — Vollstumpf voraus!“ Wenn ich auf Ihre Angriffe schmeigle, würde der Abschied ein infamer. Ich werde also reden von der Leber. Es thut mir ganz besonders leid, Ihnen sagen zu müssen: an Allem, was man kommen wird, find Sie schuld: „tensus rumpitur!“ (Zu straff gepumpt, springt der Bogen.) Und was mir mein Verbrechen? Ich stelle den russischen Sankts-Vertrag Sedan gleich. Daß man ihn unmittelbar vorher im offenen Reichstage, das immer Jena“ genannt hat, weiß man nicht, aber verheimlicht man, trotzdem daß ich bei meinem Vergehle nicht unterlassen, ihn ausdrücklich als Antwort auf diese größte Schmach, die einem preussischen König und Soldaten ins Gesicht geschleudert werden kann, zu markiren. Von einem Einbringen in meinen Beweggrund keine Spur, nicht eine Ahnung von dem Leitmotiv der ganzen jüngsten Centrumpolitik. Wir hatten weit mehr nach Juba und Rom, als in Berlin nach Schloß und Wilhelmstraße hin den Beweis zu führen, daß wir in einem Reichstage nicht die demokratische Partei des rechten, in sprachbaren Wörtern zu es seien. Es nun haben Sie's, wie's alten Fremden neuen Aufsehenüberhaft in mehr als 20 Jahren und einem ritterlichen Stämme gegen Gesinnungen ziemt. Ihren ethischen Aufwands! Es soll kein stiller Bornum für Sie sein! Jetzt aber beden Sie, ich mich, Jeder von uns, lo gut er kann; denn es wird scharf Ihre regnen! Uns lavez woltu! Wer-ergründungsvoll ergeben Dr. Lieber.“

Der Riß im Centrum wird nun zwar für die nächste Zeit überdeckert werden. Die „West. Volksztg.“ enthält in derselben Nummer, in der sie die Mittheilung der Mandatsniederlegung des Lieber's macht, folgende Drahtmeldung vom Rhein:

„Berliner, welche mit dem Artikel „Der Streit zwischen dem Herrn von Lieber und Dr. Lieber“ in der „West. Volksztg.“ Nr. 168 von Freitag, 6. April, in Beziehung stehen, haben sich bereit gefunden, Herrn Dr. Lieber ihre Erklärung zu geben. So mit in Hoffnung vorhanden, den zu Unrecht so schwer gezeichneten und so schwer entmenschten Parteiliefer der gemeinsamen Sache zu erhalten. Auf wie lange?“

Im Ubrigen setzt es sich aus allerhand, daß der positiv-föderative und negativ-demokratische Theil des Centrums in allen Fragen, die nicht besondere katholisch-kirchliche Interessen betreffen, nicht mehr zusammen wirken können. Herr Lieber ist offenbar ein politisch lobter Mann, auch wenn er seine parlamentarische Thätigkeit noch einige Zeit fortführt. Das giebt er selbst zu. Das politische Leben Deutschlands verliert nichts an ihm und seine eigene Partei wohl auch nicht viel. Er hat sich durchaus unfähig gezeigt, mit seinen schwachen Händen und seiner mäßigen Begabung die Reichstags-Verhandlungen in der Weise zu führen, wie es die katholisch-kirchliche Partei anzufragen. Er war, wenn er auch freimüthigkeitsrückständigen weite Rechnung trug, immer ein Demokrat und sein Auftreten hat oft genug allen Takt und alle patriotische Gefühl vermissen lassen. Ein Mann über Bord. Wir werden abwarten, wer der Nachfolger sein wird.

* Der russische Finanzminister ist von einem Special-Korrespondenten der „P.“ interviewt. Der Minister äußerte sich sehr befriedigt über das von beiden Ländern mit dem deutsch-russischen Handelsvertrag erreichte Resultat. Sehr anerkend sprach derselbe von der deutschen Regierung und befragte die auf mangelnder Kenntniss beruhenden tendenziösen und ungenauen Berichte deutscher Zeitungen über Rußland. Der Minister erkannte auch völlig die hohe politische Bedeutung des Vertrages an. Das deutsch-französische Verhältniß werde sich verbessern, habe aber auf die Beziehungen mit Deutschland keinerlei Einfluß. Der Gar erhalte jetzt aus Anlaß des Abschlusses des Handels-Vertrages von allen Seiten Glückwünsche.

* Kriegsgerichte sind jetzt wieder etnmal häufig

Vermischtes.

Wie man in Italien reist. Aus Italien kommt die überraschende Nachricht, dass der in letzter Zeit viel erkrankte Tenorist Roberto Stagno, gegen welchen die Berliner Staatsanwaltschaft dieser Tage einen Steckbrief erlassen hat, demnächst Gelegenheit haben soll, sich auch den italienischen Behörden gegenüber zu verantworten.

Die Hage Abete. Aus Wien berichtet das bostige Fremdenblatt: Der 57-jährige Buchbindereigener Adels Rechtsanwalt in Währing wurde eine Frau unter einem Passbuche die goldenen Dringelbänder. Die Hage Abete ließ jedoch die Hage nicht aus den Augen und verfolgte sie durch mehr als sechs Stunden, bis sie endlich die Altheringelbänder veranlaßt. Die Frau ist die 28-jährige Handarbeiterin Anna Guga aus Reibung, welche bereits wegen Diebstahls bestraft und landesverwiesen ist.

Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 11. April. Wie die 'Frankfurter Zeitung' meldet, hat die hiesige Handelskammer heute an den Reichstag und an das Reichsgericht Eingaben gerichtet, in denen um ein Einmündigen des Zinns für das Inkrafttreten des Stempelsteuer-Gesetzes bis zum 1. Juni gebittet wird.

Wien, 11. April. Nach einer Meldung der 'N. N. R.' verhandelt eine dem ehemaligen französischen Finanzminister Nowier nahegehende Gruppe mit der ungarischen Regierung wegen Gründung einer Ungarischen Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft auf Grundlage einer 3-prozentigen Garantie; Nowier erklärte, er halte es für wünschenswert, daß französische Kapitalien wieder den Weg nach Oesterreich finden.

Petersburg, 11. April. Bei der internationalen Eisenbahn-Konferenz ist in Betreff der Ein- und Ausfuhr-Tarife in russisch-österreichischen, russisch-deutsch-österreichischen und russisch-österreichisch-ungarischen Verkehr eine Verständigung zu Stande gekommen. Die Einfuhrtarife sollen auf alle Stationen Russlands, nicht nur auf der Demarkationslinie Moskau-Drel-Ausfl.-Polono-Sebatopolj Anwendung finden. Auch wurde der Transporttarif für Holzbaumwolle von Hosenplätzen bis zu einer Anzahl von Stationen in Rußland festgesetzt.

Wien, 11. April. Die Börse setzte auf niedrige Course vom Ausland mit ein, besserte sich aber im weiteren Verlaufe auf Contremärkte-Deckung sowie auf unbesetzte Geldmärkte, die nachtschließ-Gruppe Anfangs Mai einen weiteren größeren Betrag der Oesterreichischen Goldrente zur Subscription auflegen werde; von Banketten waren besonders beide Kreditlinien, von Transportwerten Staatsbahn-Aktien getragen, von Aktienwerten namentlich Alpine fest, Donau-Dampfschiff-Aktien erhöht, Balkan nach steifem Einlage eher schwächer.

Paris, 11. April. Fonds Börse. Weitere Baisse in Spanien bei großen Spekulationsverlusten in denselben drückte die Gesamtmarktendigung. Verkauf werden die Hauptpositionen gef. Banken markt, besonders Credit Lyonnais auf numeräre beschlossene Einzahlung, Cruz Nau.

Die finanzielle Krise in Serbien.

Nachdem ein Jahr, nachdem Serbien durch seinen Staats-friede die politische Welt überdeckt habe, zieht es jetzt die Aufmerksamkeit auch der finanziellen Kreise auf sich durch den Ausbruch einer Krise, deren Vorzeichen schon in den voraus-gegangenen Verhandlungen zu Tage getreten waren. Während die oft wechselnden Regierungen Serbiens durchwegs als nach-wendig und bedürftig erkannt und betrachtet hatten, daß Ser-bien unter allen Umständen seine Verpflichtungen gegenüber den Anlehnungsläufern erfüllen müsse, schien bereits in der letzten Zeit, in welcher Herr Mitjatsch das Finanzportefeuille in Händen hielt, die Neigung hervorzutreten, das Interesse der Anlehnung den inländischen Verwaltungswesen und Verkehrsinteressen hintanzusetzen. Proteste der Anlehnungsverträter wurden dabei, gerichtet gegen eine Verfügung, die das Ertragnis aus den Zöllen zu beinträchtigen begann, nach allem Ansehen auch noch gegen andere Maßnahmen, die auf Schiedungen innerhalb der verschiedenen Spezialfällen hinauswiesen. Angesichts dessen traten die an den serbischen Finanzen besonders inter-essierten drei Bankgruppen vorzige Absicht in Wien zu-sammen, um Vorschläge zu vereinbaren, die das Interesse der Anlehnungsläubiger ermöglicht und wirksamer als bisher sicherstellen sollten. Diese Vorschläge wurden seitens der ser-bischen Regierung referirt, jedoch nunmehr an die Stelle der Verhandlungen ein offener Konflikt getreten ist. In Folge dessen hat die Berliner Handels-Gesellschaft im Auftrage der be-

deute nach der Parforcecour nicht erwidert war — ein Räthsel für den Psychologen, wie der Fall an sich einen interessanten Beitrag zum Seelenleben des Kindes darstellt.

In der Nacht des fünfzehnten Jahres Schaner in Steigredort bei Besow an dem Bremer-Gebirge Emil falsche werden zu unterf. Holz in der gelirigen Morgenauflage noch Einzelheiten bekannt, welche die That als eine wahrhaft bestialische charakterisieren. Sch. war, wie schon angedeutet, in einer Altkonfessionelle verwickelt worden. Er hatte dazugegen Beratung eingeholt, und es handelte sich um den 7. April Termin an, zu welchem als Entlohnungsgeld auch der Bremer-Gebirge falsche geladen war. Sch. war nun in falsche gebrungen, in diesem Termin auszufragen, doch auch er mit dem höchsten Umgang gehalt, worfür Sch. an falsche 300 Mark geliehen wollte. Falsche dazugegen hatte es stets rundweg abgelehnt, einen Missethäter zu leisten, und so wurde er, da der Termin immer näher heranrückte, in letzter Zeit von Sch. förmlich verfolgt. Am Abend Luz vor der That hat ihn dieser aus dem Bremer-Gebirge gelockt, ist später mit ihm nach Besow gegangen und hat den Missethäter eine lange Rede hinter dem Vorwand seiner Eltern mittels eines heimlich mitgenommenen Beides durch mehrere hinterhältig geführte furchtbare Schläge auf den Kopf geführt. Dann hat er aus der Scheune des Strohstalles einen Stroh gelobt, ihn der Verthe über den Kopf gezogen und diese darauf neben der im Garten des Strohstalles befindlichen Kartoffelreihe 1/2 Meter tief vergraben. Diese Stelle wurde durch einen Gerbenraum umgeben, und der Missethäter hat seine That erst eingestanden, nachdem ihm mitgeteilt worden, daß man die Leiche bereits gefunden habe. Die Verhandlungen dauerten aber noch lange nicht abgeschlossen sein, da über verschiedene Thatsachen noch mehrere sehr gewichtige Momente fehlen und Sch. sich von dem Kaufmann durch die Angabe reiner Unwissenheit, er habe in Folge eines Streites nur einen ihn betäubenden Schlag mit der Beistelle des Beiles versetzt, die tödlichen beiden Schläge aber, durch welche der Ermordete, der von Wille des Gerichts bis zum letzten Athemzuge, festsitzende Wunden erhalten hat, seien demnach von dem Kaufmann durch die Angabe reiner Unwissenheit beibringen lassen. Der Missethäter, welcher 28 Jahre alt ist, hat beim Alexander-Garde-Regiment zu Berlin gedient und ist als Unteroffizier entlassen worden.

In den 'Inhalts-Verweibern von Windorf' und den 'schönen Weibern von Georgien' gefielen sich nun auch noch die 'hatten

Weiber von Nannagora." In der Pfarrengemeinde von Nannagora (Stroitzen) fungirte der Kaplan G. M. mehrere Monate hindurch als Administrationsrat; dieser Zeit wählte er sich zu Hülfe zu machen, daß, als seine Verwaltung in eine andere Pfarre angewandt wurde, eine Deputation der Gemeinde sich zum Bischof begab, um das weitere Verbleiben ihres geliebten Seelsorgers zu erwirken. Der Führer der Deputation schickte begierig die Güte und Milde des Administrationsrats, und als das nichts nützte, sagte ein anderer Deputirter, daß die Kunde von der Vertreibung aus der Pfarre schon getroffen habe. Doch auch das täuschte den Deputirten nicht, und jüngst sollte der neue Pfarre kommen. Und er kam auch, jedoch bios an die Grenze der Gemeinde. Am Tage der Ankunft des neuen Pfarres vermittelten sich an 500 Verehrerinnen der alten Pfarre, welche an der Gemeindegemeinde und hielten des kommenden Seelsorgers, der hauptsächlich auch eintrat. Als er bei vielen feierlich gefestigten Frauen anständig wurde, glaubte er offenbar, daß Liebe und Freude die Freuden ihm entgegengekommen haben. Doch verwandelte sich die Freude bald in höchsten Ekel und in Verdünnung als plötzlich einige arme Hände seinen Fingern in die Hügel fielen und den Missethäter nach der Richtung umfanden, welcher er gekommen. Der gefällige Herr bot um Aufklärung des jenseitigen Vorgehens. Da trat eine junge Frau an den Wagen, ergriff die Hand des Pfarres, küßte dieselbe und begann also zu reden: 'Verzeihen Sie, hochwür-diger Herr, aber wir können nicht anders; wir handeln nicht aus eigenem Willen, sondern es ist der General Gabriel selbst gewesen, der uns erschreckt hat und uns so zu thun gebl.' 'Ist das wahr?' wurden und sagte: 'Aber, Kinder, wenn ihr mich nicht haben wollt und Euch der Engel Gabriel erschienen ist, so will ich mich Euch nicht aufdrängen und wieder hingehen, woher ich gekommen; aber um Gottes Willen! Ich Euch; Laßt mich wenigstens den Ort sehen, wo ich hätte wirken sollen und wo Gott so viele Seelen getroffen, wie ihr es seid.' Doch der Pfarre hat unzufrieden; und dieser billige Wunsch wurde ihm verweigert, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als wieder davonzufahren, begleitet von dem Sieges- und Triumph-geheul der künftigen Nannagora. Jetzt hat die Behörde die Sache in die Hand genommen und die Verantwortlichen werden sich vor dem Gerichte zu verantworten haben.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Schaafschneider-Vereiner. Am 11. April. Die heute stattgehabte Generalversammlung des A. Schaafschneider-Vereiner verlief ohne Debatte. Die mit 6 St. benannte Divi-dende gelangt zur sofortigen Auszahlung. Die Wiederwahl der aus-scheidenden Aufsichtsräthe wurde durch Jurauf genehmigt.

Börse der Stadt Halle a. S.

Halle a. S., den 12. April 1904. Die heutige Börse der Stadt Halle a. S. setzte auf niedrige Course vom Ausland mit ein, besserte sich aber im weiteren Verlaufe auf Contremärkte-Deckung sowie auf unbesetzte Geldmärkte, die nachtschließ-Gruppe Anfangs Mai einen weiteren größeren Betrag der Oesterreichischen Goldrente zur Subscription auflegen werde; von Banketten waren besonders beide Kreditlinien, von Transportwerten Staatsbahn-Aktien getragen, von Aktienwerten namentlich Alpine fest, Donau-Dampfschiff-Aktien erhöht, Balkan nach steifem Einlage eher schwächer.

Leipziger Börse vom 11. April. Die heutige Börse der Stadt Halle a. S. setzte auf niedrige Course vom Ausland mit ein, besserte sich aber im weiteren Verlaufe auf Contremärkte-Deckung sowie auf unbesetzte Geldmärkte, die nachtschließ-Gruppe Anfangs Mai einen weiteren größeren Betrag der Oesterreichischen Goldrente zur Subscription auflegen werde; von Banketten waren besonders beide Kreditlinien, von Transportwerten Staatsbahn-Aktien getragen, von Aktienwerten namentlich Alpine fest, Donau-Dampfschiff-Aktien erhöht, Balkan nach steifem Einlage eher schwächer.

Table with market data for Leipzig Börse vom 11. April, including various stock and bond prices.

Table with market data for Magdeburger Börse vom 11. April, including various stock and bond prices.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 11. April. Wind: ONO. Wetter: heiter, warm. Die heutige Börse zeigte wieder recht mäßige Haltung. In erster Linie vermittelte der amtliche Saatenlandsbericht der Vereinigten Staaten welcher zwar eine erhebliche Schädigung der Saaten als zweifellos hinweist, aber doch noch nicht genügt dem Stande des Wintergetreides konstatirt. Des Weiteren wirkten die Regenmeldungen aus Ungarn, wo man für die Felder schon schließliche Bestimmungen gehabt hatte, und auch aus Petersburg ungünstig, zumal auch die neuesten Wetterberichte eine Anhebung der Wind-richtung nach Südost; Südwest, von der man hier ebenfalls Regen erwartet, in Aussicht stellte. Diese Momente veranlaßten die Wapelspekulation zu größeren Verlusten, welche die Preise, da sich die Kaufkraft zurückzieht, um M. 1,75-2,00 warf. Das Aus-gelot von Auslande war heute nicht gedrungen. Nach Schluss der heutigen Börse fanden sich bei den gemeldeten Saaten noch einige Käufer, in Folge dessen die Preise 25-50 q des Preises

Marktberichte.

Neu York, 10. April. Weizen Anfangs sehr fest und steigend auf Meldung über trübendes Wetter in Kansas und auf Abnahme der höchsten Weltvorräthe, später Mäßigkeit. Schluss schwach.

Chicago, 10. April. Weizen durchwegs fallend auf günstiges Wetter und infolge des Regnerberichts. Mais allgem. fest während des ganzen Vorkaufes.

Wichmärkte.

Samstag, den 11. April. Bericht der Notirungs-Kommission. Schweinemarkt auf dem Viehof, 'Stenschanze' vom 8. bis 11. April. Besatz wurde: Rote schwere reine Schweine 49-51 M. 20 Tara, schwere Mittelwäre 48-50 M. 20 Tara, gute leichte Mittelwäre 50 bis 51 M. 22 Tara, gute leichte Mittelwäre 48-49 M. 24 Tara, Sauen nach Qualität 43-47 M. schwach. Der Handel war in der letzten halben Woche schliefend.

Steinbruch den 9. April. Tendenz: Ruhig. Notrach am 6. April 163 236 Stück, am 7. u. 8. April wurden 5510 Stück aufgetrieben, 2532 Stück abgetrieben, demnach verblieb am 9. April ein Bestand von 166 094 Stück. Zu notiren: Milchweizen: Ungarische prima: 31/-, schwere von 29/-, mittlere von 27/-, 48 Str., lunge schwere 50-51 Str., mittlere von 49/-, 50 1/2 Str., leichte von 48 1/2-49 1/2 Str., ungarische Bauernwaare, schwere von 47-48 Str., mittlere von 47-48 Str., leichte von 46 1/2-47 1/2 Str., Serbische, schwere von 47-48 Str., mittlere von 47-48 Str., leichte von 45 bis 47 Str.

Vermischte Nachrichten.

Deutscher-Eisenbahngesellschaft. Der Aufsichtsrath legte in seiner letzten Sitzung die 1899er Dividende für die Stammvertheilung auf 4 pSt. fest. Auf die Sammelaktion entfiel keine Dividende. Die Generalversammlung soll am 18. Mai in Weimar stattfinden.

Vorzugsfabrik Asaha. Wie der B. L. M. meldet, sollen die Aktien dieser Aktiengesellschaft an der Berliner Börse zur Einzahlung kommen. Die 'Mitteldeutsche Kreditbank' in Berlin, welche damit beauftragt ist, hat den Prospekt bereits dem Vorparlament zur Genehmigung eingereicht.

Späte Rache.

[12]

Kriminal-Roman von Conan Doyle.

(Nachdruck verboten.)

Drei Raubvögel, die auf der Fesselspitze über ihnen gefesselt hatten, flogen erschreckt auf, als sie der neuen Ankömmlinge ansichtig wurden. Ihr heiseres Geschrei weckte die Schläfer, die verwirrt um sich blickten. Der Mann richtete sich schlaftrunken auf und starrte in die Ebene hinunter, die noch vor Kurzem so verödet gewesen war und der auf es jetzt wimmelte von Menschen und Thieren. „Ein Fieberwahn“, murmelte er, die Hand an die Stirn legend. Das Kind stand neben ihm, hielt sich an seinem Rock fest und sah mit großen, verwunderten Augen umher.

Den Ketterern gelang es schnell, die beiden Wanderer zu überzeugen, daß, was sie sahen, keine Täuschung ihrer Sinne, sondern Wirklichkeit sei. Einer der jungen Leute hob das kleine Mädchen auf seine Schulter, während zwei Andere ihrem hageren Gefährten süßend unter die Arme griffen.

„Mein Name ist John Ferrier“, sagte der Gerettete; ich und die Kleine hier, wir sind die einzigen Ueberlebenden von einundzwanzig Personen. Alle Uebrigen sind auf dem Wege vom Süden her vor Hunger und Durst verischmachtet.“

„Ist es Ihr Kind?“ fragten die, welche ihn führten.
 „Ja, mir gehört es.“ rief er mit entschlossener Miene, ich habe es gerettet. Von heute an heißt die Kleine Lucy Ferrier und Niemand außer mir hat ein Recht auf sie. — Wer seid denn aber Ihr?“ fuhr er fort, seine mannhafte, sonnenverbrannten Netter neugierig betrachtend, „das sind ja ganz endlose Schwärme, die da herangezogen kommen.“

„Fast zehntausend“, versetzte einer der jungen Leute. „Wir sind die verfolgten Kinder Gottes, die Auserwählten des Engels Merona.“

Von dem habe ich noch nie gehört“, meinte der Wanderer. „Eine solche Masse Menschen hat er auserwählt.“

„Scherze nicht über heilige Dinge“, jagte der Andere streng. „Du siehst vor Dir das Volk, welches an die geoffenbarten Schriften glaubt, die auf goldenen Tafeln dem heiligen Joseph Smith in Balmvra übergeben wurden. Im Staate Illinois in Nauwo hatten wir unsern Tempel gegründet. Jetzt sind wir ausgezogen, um vor den gottlosen und gewalthätigen Menschen eine neue Zufluchtsstätte zu suchen, und wenn es auch mitten in der Wüste wäre.“

Die Erwähnung von Nauwo schien bei John Ferrier eine Erinnerung zu wecken. Oh, jetzt verstehe ich“, rief er, „seid Ihr nicht die Mormonen?“

„Nawohl, die Mormonen sind wir“, riefen Alle einstimmig.

„Und wohin geht Ihr?“

„Das wissen wir nicht. Die Hand Gottes führt uns durch unsern Propheten. Wir bringen Euch zu ihm; er muß entscheiden, was mit Euch geschehen soll.“

Sie hatten inzwischen den Fuß des Hügels erreicht, wo die Pilger sie umdrängten — bleiche Frauen mit demüthiger Miene, muntere, kräftige Kinder und erste Männer. Die große Jugend des Mädchens und die völlige Erschöpfung ihres Begleiters entlockte der Menge Ausrufe der Bewunderung und des Mitleids. Von neugierigen Schaaeren geleitet, schritten die Führer der Geretteten unverweilt vorwärts, bis sie einen Wagen erreichten, der sich durch besondere Größe und prächtige Zierrathe vor allen andern auszeichnete. Auch war er mit sechs Pferden bespannt, während die andern nur zwei oder höchstens vier hatten. Auf dem Wagen saß ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit gewaltigem Haupt und entschlossenem Blick; der Führer des Volkes. Er las in einem Buch mit braunem Einband, das er bei dem Herannahen der Menge bei Seite legte, um dem Bericht über das Ereigniß ein aufmerksames Ohr zu leihen. Dann wandte er sich in feierlichem Ton an die beiden Wanderer.

„Wenn wir Euch mit uns nehmen sollen“, sagte er, „so müßt Ihr auch unsern Glauben bekennen. Wir dubten keine Wölfe in unseren Reihen. Weit besser, Eure Gebeine bleichen hier in der Wüste, als daß Ihr wie räudige Schafe die Ansetzung in die ganze Heerde traget. Wollt Ihr unter dieser Bedingung mit uns ziehen?“

„Ich ziehe mit unter jeder Bedingung die Ihr stellt“, rief Ferrier mit solchem Eifer, daß die Aeltesten ein Rächeln nicht

unterdrücken konnten. Der Anführer allein bewahrte sein ernstes, feierliches Wesen.

„Nimm ihn mit, Bruder Stangeron“, befahl er, gib ihm Speise und Trank, dem Kinde auch. Es soll Deine Aufgabe sein, ihn in unserer heiligen Lehre zu unterweisen. — Doch jetzt haben wir lange genug gezögert. Vorwärts. Auf nach Zion!“

„Auf, nach Zion!“ riefen die Mormonen im Chor, und der Ruf pflanzte sich in der langen Karawane von Mund zu Munde fort, bis nur noch ein dumpfes Gemurmel aus der Ferne herüberklang. Die Reitschienen knallten, die Räder der großen Fuhrwerke setzten sich in Bewegung und bald zog die ungeheure Schaar wieder ihres Weges dahin. Der Aelteste, der die Sorge für die beiden Verirrten übernommen hatte, führte sie zu seinem Wagen, wo ihrer schon eine Mahlzeit wartete.

„Ihr dürft hier bleiben“, sagte er. „In wenigen Tagen werdet Ihr Euch von Euern Anstrengungen erholt haben. Vergeht aber nicht, daß Ihr Euch von jetzt an zu den Bekennern unseres Glaubens zählt. Brigham Young hat es gesagt und aus ihm hat die Stimme Josef Smiths geredet, welche die Stimme Gottes ist.“

Zweites Kapitel.

Die Blume von Utah.

Dies ist nicht der Ort, um die Drangsale und Beschwerden zu schildern, welche die ausgewanderten Mormonen zu erdulden hatten, bevor sie ihren neuen Zufluchtsort erreicht. Von den Ufern des Mississippi waren sie nach den westlichen Abhängen der Felsengebirge gezogen, und hatten dabei eine Ausdauer und Fähigkeit bewiesen, die einzig in der Geschichte dasteht. Gegen reißende Thiere und feindliche Wilde, gegen allerlei Mißfall, Krankheit, Hunger, Durst und jedes Hinderniß, das die Elemente ihnen in den Weg legten, hatten sie siegreich gestritten, obwohl unter den Schrecknissen der langen Wanderung auch dem Muthigsten bange ums Herz geworden sein mochte. Als endlich das weite Thal von Utah im Sonnenschein zu ihren Füßen ausgebreitet lag, und sie aus dem Munde des Führers vernahmen, daß es das Land der Verheißung sei, der jungfräuliche Boden, welcher ihnen auf ewige Zeiten zu eigen gehören sollte, da gab es wohl keinen unter der großen Schaar, der nicht freudig auf die Kniee gesunken wäre, um ein Dankgebet für seine Rettung emporzulinden.

Brigham Young zeigte bald in der Verwaltung der Ländereien ebensoviel Geschick, als er bei der Führerschaft des Volkes bewiesen. Er ließ Vermessungen vornehmen und Pläne entwerfen, auf welchen die künftige Stadt verzeichnet war. Ringsumher wurde Ackerland abgetheilt und Jedem, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, zugetheilt. Der Arbeiter erhielt Beschäftigung in seinem Handwerk, der Handelsmann in seinem Gewerbe. In der Stadt entstanden wie durch Zauberichlag Straßen und Plätze; auf dem Lande wurden Bäume gefällt, Wiesen entwässert, eingegännt und bepflanzt, so daß schon im nächsten Sommer der goldene Weizen auf den Feldern wogte. Alles gedieh in der wunderbaren Ansiedlung. Mitten in der Stadt wurde der große Tempel erbaut, welcher einen immer erstaunlicheren Umfang annahm. Vom ersten Morgenrauen bis zur sinkenden Dämmerung waren dort Hammer und Säge unermüßlich beschäftigt, denn es galt ja, ein Denkmal zu errichten zu Ehren dessen, der sie durch alle Gefahren sicher geleitet hatte.

John Ferrier und seine kleine Schicksalsgefährtin, die er an Kindesstatt angenommen, hatten die Mormonen bis ans Ende ihrer Pilgerfahrt begleitet. Die kleine Lucy war unterwegs keinen allzugroßen Fährlichkeiten ausgesetzt gewesen. Sie durfte den Zug in dem Wagen des Aeltesten Stangeron mitmachen, in welchem sich außer ihr noch die drei Frauen des Mormonen befanden und sein Sohn, ein eigenwilliges, zwölfjähriges Bürschchen. Mit leichtem Kinderrinn hatte sie sich schnell von dem Kummer erholt, den ihr der Mutter Tod bereitet. Sie wurde der Lieb- ling der Frauen und gewöhnte sich bald an das neue Leben

unter dem beweglichen Leinwandzelt. Auch Ferrier erholte sich nach kurzer Zeit von den ausgestandenen Beschwerden; er wußte sich als erfahrener Führer und unermüdblicher Jäger seinen neuen Gefährten nützlich zu machen und ihre Achtung zu erwerben. Als man das Ziel der Wanderung endlich erreicht hatte, wurde ihm ein ebenso großes und fruchtbares Ackerland zugewiesen wie allen übrigen Ansiedlern. Außer Brigham Young selbst erhielten nur die vier Hauptältesten Stangeron, Remball, Johnston und Drebber ansehnlichere Besitzthümer.

Auf dem ihm zugefallenen Strich Landes baute sich Joßn Ferrier ein festes Blockhaus, das er im Laufe der Jahre vergrößerte, bis es ein geräumiger Landstz wurde. Er war eine durchaus praktische Natur, geschickt zu jedem Handgriff, klug und besonnen in Allem was er unternahm. Eine eiserne Gesundheit setzte ihn in den Stand, von früh bis spät thätig zu sein beim Anbau seines Grund und Bodens. Dieser angestrengte Fleiß brachte ihm reichliche Früchte und sein Hab und Gut mehrte sich zusehends.

Nach Ablauf von drei Jahren besaß er mehr als seine Nachbarn, nach sechs Jahren war er wohlhabend, nach neun Jahren reich, und als zwölf Jahre um waren, gab es in der ganzen Stadt am Salzsee kaum ein Duzend Leute, die sich mit ihm vergleichen konnten. Von dem großen Binnensee bis zu dem Wahsatch-Gebirge kannte und schätzte man John Ferriers Namen allgemein.

Einen Punkt gab es jedoch, in welchem er den Anforderungen seiner Glaubensbrüder nicht genügte. Kein Drängen und keine Ueberredungskunst konnte ihn bewegen, sich einen weiblichen Hausstand nach Art seiner Gefährten einzurichten. Er gab für seine hartnäckige Weigerung keine Gründe an, sondern begnügte sich damit, unerschütterlich bei seinem Entschluß zu verharren. Manche beschuldigten ihn deshalb der Lauheit gegen die Religionsgemeinschaft, der er beigetreten war. Andere meinten, er handle aus Habgier und wüschte die Kosten zu sparen. Wieder Andere sprachen von einer früheren Liebesgeschichte und sagten, er habe im Osten ein blondes Mädchen zurückgelassen, das er nicht vergessen könne. Eins nur war sicher. Ferrier blieb ein für allemal unvermählt. In jeder anderen Hinsicht unterwarf er sich aber

den herrschenden religiösen Gebräuchen und galt für ein strenggläubiges Mitglied der jungen Ansiedlung.

Lucy Ferrier wuchs in dem Blockhaus auf und half ihrem Pflegevater bei allen seinen Unternehmungen. Das Kind gedieh in der Bergluft und den balsamischen Nichtenwäldern besser, als wenn es die Pflege der besorgtesten Mutter und Wärterin genossen hätte. Wie die Jahre flossen, wurde ihre Gestalt schlanker und kräftiger, ihre Wangen rötheten sich, ihr Schritt gewann an Elasticität; allmählich und unmerklich hatte sich die Knospe zur Blume entfaltet. Mancher Wanderer, den sein Weg auf der Landstraße an Ferriers Besitzthum vorbeiführte, sah dem anmuthigen Mädchen mit Wohlgefallen nach, wenn sie durch die Weizenfelder schritt oder auf ihres Vaters Muthang einhergeritten kam, den sie leicht und sicher zu regieren verstand, wie ein echtes Kind des Westens.

Zur Zeit, als John Ferrier für den reichsten Farmer an der ganzen Küste des Stillen Oceans galt, war Lucy zur Jungfrau erblüht; unversehens hatte sie die Schwelle der Kindheit überschritten und nun kam auch für sie der Tag, an dem sie das Erwachen eines neuen, schöneren Lebens in ihrem Innern mit Stolz und Freude empfand. Ein Ereigniß trat ein, das nicht nur für Lucys Zukunft von den wichtigsten Folgen war, sondern auch auf das Schicksal vieler Anderer einen entscheidenden Einfluß übte.

In einem warmen Junimorgen waren die „Heiligen des jüngsten Tages“ nach ihrer Gewohnheit, geschäftig wie die Bienen, die sie sich zum Vorbild erwählt hatten. Ueberall auf den Feldern und in den Werkstätten vernahm man die Zeichen menschlicher Thätigkeit. Auch auf den staubigen Landstraßen herrschte ein buntes Leben; dort trabten lange Züge schwerbeladener Maulthiere einher, die alle nach dem Westen zogen, denn das Goldfieber war in Kalifornien ausgebrochen und wer zu Lande dorthin wollte, den führte sein Weg an der Stadt „der Muserwählten“ vorbei. Zugleich mit den Schaaren dieser Einwanderer, die sich mit ihren ermatteten Thieren mühsam weiter schleppten auf der endlosen Fahrt, begegnete man großen Herden von Schafen und Jungvieh, welche die ferner gelegenen Weidplätze verlassen hatten. (Fortsetzung folgt.)

Schiffbruch!

(Schluß.) Historische Novelle aus trüber Zeit (1806) von Ernst Gotthar. (Nachdruck verboten.)

„Schiffbruch!“ murmelte der Prinz. „Soll das ein Zeichen sein?“

Dann tritt er heftig auf die Wand zu, nimmt das Bild herab und stellt es in die Ecke.

„Ich mag's nicht sehen!“ sagte er. „Es ist ominös! Weiß der Teufel, wie es kommt, aber seit Tauenzien bei Hof geschlagen ist, komme ich nicht mehr los von bangen Ahnungen! Der Ruhm des großen Friedrich scheint mir löcherig zu werden!“

Er wirft sich angekleidet auf das Bett.

„Bleib hier, Kostig!“ befiehlt er. „Leg' Dich aufs Sopha! Ich mag nicht allein sein! Mir graut es, die weiße Frau hat mein Inneres in wilde Erregung versetzt!“

Kostig legt sich nieder. Der Prinz lösch die Lichter.

„Schlaf wohl!“ spricht er, „der Himmel mag wissen, wie zeitig man uns morgen wecken wird!“

Bald verkünden tiefe Athemzüge, daß ein wohlthuender Schummer die Beiden umfangen hat. — — —

Trommeln wirbeln, Signale schallen, Kommandorufe ertönen, Waffen klirren — das Unwetter bricht los. Im Galopp jaust der Prinz, von Kostig gefolgt, die Reihen der Truppen entlang. Er sieht bleich aus. Das Unruhige, Nervöse in seinem Wesen ist heute noch viel mehr erkenntlich als sonst.

Ein Kanonenschuß dröhnt von der feindlichen Seite her.

„Jungens!“ ruft der Prinz, „jetzt wird man uns zum Tanze auffpielen! Zeigt, daß Ihr gute Tänzer seid!“

Und grüßend sprengt er an den Truppen vorbei. Auf ein Wirthshaus an der Landstraße geht der Ritt zu. Hierher hat der Prinz seinen Stab beordert, hier will er mit ihm zusammentreffen. Als man das Gasthaus erreicht hat, ist die Schlacht schon in vollem Gange.

„Saalfeld!“ ruft der Prinz und wirft einen Blick auf die Stadt, „mag Dein Name ein Ehrenname in der preussischen Geschichte werden!“

Vor dem Wirthshaus stehen viele Pferde, die von den Soldaten gehalten werden. Auch ein Reihemagen hält hier, auf dem ein Lakai und ein Kutcher in Poree sitzen.

Der Prinz und Kostig springen vom Pferde. Schnell schreitet der Erstere auf die Gaststube zu, in der er seine Offiziere sieht. Er öffnet die Thür — — —

Und dann taumelt er todtensbleich zurück, Kostig fängt ihn in seinen Armen auf.

„Die weiße Frau!“ flüstert der Prinz und zeigt in das Zimmer.

Bestürzt springen die übrigen Offiziere hinzu: sie machen sich um den Prinzen zu schaffen. Er rafft sich auf, festen Schrittes tritt er in das Gastzimmer.

Eine weiß gekleidete Dame sitzt an einem der Tische. Angst und Verstörung liegt auf ihren bildschönen Zügen. Einer der Stabsoffiziere tritt auf den Prinzen zu.

„Die Comtesse Marianne Einsiedel,“ sagte er meldend und zeigte auf die junge, weißgekleidete Dame, ist auf der Reise von Almenau nach Leipzig begriffen und bittet Ew. Königl. Hoheit um Geleitschein!“

Der Prinz verneigt sich gegen die Dame, die sich erhoben hat. — — —

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, gnädigste Comtesse,“ sagte er. Er spricht einige Worte mit einem der Offiziere, dann wendet er sich wieder an die Comtesse:

„Reisen Sie glücklich, Comtesse!“

„Und mit Ihnen sei Gott,“ entgegnet die Gräfin in warmem Ton.

Der Prinz grüßt, dann sagt er zu seinen Offizieren:

„Zu Pferde, meine Herren!“

Und gleich darauf galoppirt die kleine Cavalkade vor. Die Blässe aber will nicht aus des Prinzen Gesicht weichen.

„Die weiße Frau,“ flüstert er. Kostig hört es.

„Vah,“ meint er. „Wir haben uns getäuscht gestern Abend!“

Der Prinz schüttelt den Kopf.

„Ich habe sie zu deutlich gesehen,“ entgegnet er. „Ich kann den Gedanken an sie nicht los werden! Und dann das unglückliche Bild — Schiffbruch — — —“



Er schüttelt sich.

Kalt fährt der Herbstwind über die Stoppeln. Unaufhaltsam bringen die Franzosen vor.

„Die preussischen Adler haben das Fliegen verlernt!“ ruft der Prinz: „Komm Nostitz, wir wollen sehen, was zu retten ist!“

Und direkt auf die stehenden Preußen los jagen Louis Ferdinand und sein Adjutant. Aber seine ermunternden Zurufe gehen in dem Lärm verloren, und wo man sie hört, beachtet man sie nicht. Eine heillose Verwirrung entsteht, es giebt nichts mehr zu halten, nichts zu retten.

Und da jagt in voller Carriere ein französisches Husaren-Regiment heran. Die Flüchtigen werden überritten, schon sind der Prinz und Nostitz handgemein mit den feindlichen Reitern.

„Die weiße Frau hat nichts Gutes bedeutet,“ ruft der Prinz und schlägt dabei auf die Gegner ein.

„Nehmen Sie den Ordensstern ab, Königliche Hoheit!“ giebt Nostitz zur Antwort. „Man erkennt Sie!“

Der Prinz will den Stern des Schwarzen Adler-Ordens von der Uniform lösen. Aber das geht nicht so schnell, da er

sich fortwährend der feindlichen Säbelhiebe erwehren muß. Er nimmt seinen Hut und bedeckt damit den blühenden Orden.

Da erhält er von einem riesigen französischen Wachtmeister einen Stich, der durch den ganzen Körper geht. Er sinkt vom Pferd.

„Es ist vorbei, Nostitz!“ ruft er sterbend. „Die weiße Frau hat Recht gehabt!“

Noch eine Strecke schleift den zu Tode Verwundeten das scheue Rosß mit. Nostitz versucht, ihn auf sein eigenes Pferd zu heben.

„Es ist nutzlos!“ stöhnt der Prinz.

Da wird auch der treue Adjutant schwer verwundet und bricht zusammen. Noch einen Blick wirft er auf den Prinzen; todt und still liegt dieser da. — — —

Es ist nichts mehr zu retten: die Preußen sind geschlagen, ihr Führer todt; in wirrer Flucht eilt Alles auf Jena zu, um hier zwei Tage später mit in den großen Schiffbruch hineingerathen zu werden, welcher die Monarchie Friedrich des Großen dem Untergange nahe brachte. — — —

* Kleines Feuilleton. *

Allelei.

— Die „Weißen“ in Afrika. Allbekannt ist, daß die Weißen Afrika erobern, sowie, daß mancher Weiße von den dortigen Schwarzen aufgefressen wurde; daß die Schwarzen aber auch mit Vorliebe Weiße — trinken, ist eine Thatsache, welche nicht so bekannt sein dürfte. Wir waren, so schreibt der „Berl. Lok.-Anz.“ vor Kurzem zufällig Zeuge, wie von dem Deutschen Reichs-Postamt in Dar-es-Salaam im Comptoir der Berliner Bierischen Weißbier-Brauerei eine Geldkarte mit einem Betrage für dorthin geliefertes Weißbier einlief. Auf unsere Verwunderung hin, wie es möglich sei, dieses eigenartige Berliner Gebraü so weithin zu verschicken, ohne daß es verdürbe, wurde uns bereitwilligt folgende interessante Auskunft: Den ersten Versuch der Versendung Berliner Weißbiers machte die Brauerei im direkten Auftrage des Dr. Brehme im März 1892. Damals war noch kein direkter Dampferverkehr mit Ost-Afrika, und der Transport eines Kistchens mit 100 Flaschen Weißbier mußte über Marseille und von dort aus von einem französischen Dampfer erfolgen. Anmuth über das deutsche Collo mag wohl der Grund gewesen sein, daß dasselbe, vielleicht absichtlich, mit dem fälligen Dampfer noch nicht befördert wurde, sondern, nachdem das Collo mehrere Wochen in Marseille in Hitze und Regen gelaagert, erst mit dem nächstfolgenden. Bei der Ankunft in Ost-Afrika war der Besteller, Dr. Brehme, grade auf einer mehrmonatigen Expedition begriffen, und als er heimkehrte, fand er die Sendung, wie nach diesen Zwischenfällen zu erwarten war, zum Theil verdorben vor. Dieser Mißerfolg hielt die Brauerei aber nicht ab, noch weitere Versendungsversuche nach Ost-Afrika zu machen, zumal viele der Herren von der Schutztruppe dieses edle Maß hier in Berlin zu würdigen gelernt hatten. Seit einiger Zeit besteht nun ein reger Versandt von Weißbier seitens der Brauerei, da man darauf gekommen ist, das Bier meist nur in kleinen Flaschen, nach Art des Champagners, fest zu verpacken. Wir hatten Einblick in Correspondenzen der Brauerei mit Hauptmann von Teitenborn sowohl als auch mit der Offizier-Messe in Tanga, nach welchen das Weißbier innerhalb sechs Wochen tadellos in die Hände der Besteller gelangt und aus Mangel an Eis in mit Wasser gefüllten Zinkfässen gekühlt wird. Auf diese Weise wird das Weißbier in dortiger Zone zu einem sehr erfrischenden und bekömmlichen Getränk, welches auch die Schwarzen gern genießen. Wie sehr sich Weißbier in den Küstestationen Ost-Afrikas einzubürgern scheint, geht aus der launigen Zuschrift auf einer Postkarte hervor, nachdem eine Kiste mit Gläsern, Würfeln, Bechern zc. eher dorthin gelangt war, als das ersehnte Bier:

Tanga, Deutsch-Ostafrika.

Was nützet uns der Anobelbecher,
Was nützet uns das Glas der Weißen,
Wenn Weißbier fehlt dem durst'gen Becher?
O sagt uns nur, was soll das heißen?

Neumann, Barth, Finster, Schloßgef,
Rattenschilder, Einpauser f. Schwarze, Postschwede, Zollonkel.

Worauf von hier aus nachstehende Erwiderung abging:

Nun, kleid dich nur gemüthlich, Kinder,
Wenn Neumann auch, der Rattenschilder

Und all' Ihr Andern noch so schreit,
Der Weg bis Tanga ist zu weit,
Als daß man Euch, gleich Hezerei,
Das Weißbier schicke eins, zwei, drei!
Nest ist doch, wie wir wollen hoffen,
Das Weißbier bei Euch eingetroffen;
Und damit es nicht mehr passirt,
Daß Euch das Bier dort alle wird —
(Wer denkt auch, daß in solchen Häufen
Man dorten könnte Weißbier kaufen)
Dann müßt Ihr stets in solchen Fällen
Das Weißbier früher Euch bestellen!
Auf Euer Aller Wohl trinkt hier
Mit bestem Grusse: Albert Bier.

— Ein Aprilscherz, al fresco, vielleicht der erfolgreichste und umfangreichste zugleich, der je dagewesen ist, wurde, von dem bekannten Humoristen Artemus Ward im Jahre 1860 inscenirt — Opfer war fast die gesammte Einwohnerchaft der Amerikanischen Stadt Cleveland (Ohio). Am 31. März jenes Jahres erschien in der dortigen Zeitung „Plain Dealer“ die begeisterte Schilderung eines wenige Meilen von Cleveland aufgeschlagenen Zigeunerlagers. Es hieß darin u. A.: „König und Königin sind direkte Nachkommen der Pharaonen. Sie haben schon die ganze Welt durchzogen, und die auf ihren Reisen erworbenen Kuriositäten bilden eine durch ihre Seltsamkeit und orientalische Färbung so eigenartige und malerische Sammlung, daß es in keinem Theile der Welt eine ähnliche geben kann. Die Wahrsagerei des bejahrten Königspaares grenzt an das Wunderbare. Es wird behauptet, daß sie sich schon verschiedene Male versündigt haben und eigentlich gar nicht wissen, wie alt sie sind; sie waren seit Jahrhunderten Augenzeugen aller großen Welt-ereignisse und sind im Besitze der Geheimnisse verlorener Künste und Fertigkeiten. Der Zigeunerkönig macht mit seinem bis auf die Erde hinabfallenden weißen Bart einen unbeschreiblich ehrwürdigen Eindruck. Die Tochter ist an einen anderen Nachkommen der Pharaonen vermählt. — an ein Ideal männlicher Schönheit. So passen sie gut zusammen, denn die junge Frau, eine zweite Kleopatra, ist von traumhafter Lieblichkeit; erst beim Anblick dieser dunklen Schönheit wird die Verzauberung des Antonius klar und begreiflich. Groß ist ihr Reichthum an edlen Pferden, viele sind von rein arabischer Rasse, darunter ein milchweißes Rosß, für das dem Stamme schon fabelhafte Summen geboten waren, aber ohne Erfolg, da ein Aberglauben herrscht, daß eine Trennung von dem Wunderthiere dem Stamme Unglück bringen würde.“ Die Bewohner von Cleveland und Umgebung wurden dringend ermahnt, den Besuch des Lagers am nächsten Tage nicht zu versäumen, da die Zigeuner am 2. April schon ihre Zelte abzubrechen und weiterzuziehen gedächten. Der 1. April sah denn auch ganz Cleveland in Bewegung. Schaaren-weise zogen die Einwohner hinaus, zu Wagen, zu Pferde, die Mehrzahl auf Schusters Klappen. Da nun aber weit und breit von einem Zigeunerlager nichts zu sehen war, so dümmerte in schlauerem Gemüthern endlich die Erkenntniß auf, daß sie rein-gefallen seien; natürlich war rasch der Entschluß gefaßt, es den guten Freunden und Nachbarn ebenso ergehen zu lassen. Die

Zurückkehrenden erzählten den ihnen entgegenkommenden Schaa- ren, es wäre in der That etwas Wundervolles und nicht um Alles in der Welt hätten sie diesen Anblick veräumen mögen. Andere gingen in der Stadt von Haus zu Haus und ermunterten die weniger Neugierigen zum Hinausgehen. So ging das lustige Treiben bis zum späten Abend und bis fast Niemand mehr in Cleveland war, der nicht dem Zug zum Opfer gefallen wäre. Das Beste war, daß Niemand dem Humoristen den Scherz übel nahm, und daß man sich Monate lang mit Vergnügen daran erinnerte.

— **Ueber spanische Verhältnisse** liest man in englischen Zeitungen oft recht ergötzliche Nachrichten. So brachte neuerdings die „Ball Mall Gazette“ nachstehende Notiz: „Eine der Hauptursachen der Unbeliebtheit des Herzogs von Aosta während seiner kurzen Regierung in Spanien, die durch freiwillige Abdankung endigte, war, daß er sich nicht die Mühe gegeben, die unständliche Etiquette des Escurials (?) zu studiren, und im Gegentheil den Zweck zu verfolgen (sahen, einfache Manieren in einem Lande einzuführen, wo sogar das Bettlergeseindel, das sich in lumpige Mäntel drapirt, sich gegenseitig mit Sennor Caballero (Herr Ritter) anredet. Der Bruder des jetzigen Königs von Italien sagte einst einem Gelsstreiber, mit welchem er auf einem Feldwege bei einer sengenden Sonnenhitze einige Worte wechselte, er solle seinen Hut aufsetzen. Amadäus vergaß nämlich dabei, daß er durch die einfache Aufforderung an einen Unterthan, sich in seiner Gegenwart den Kopf zu bedecken, denselben zum spanischen Granden machte. Der General Prim, der an der Seite des Königs stand, riß dem Gelsstreiber den Hut vom Kopf, warf die Kopfbedeckung auf die Erde und setzte den Fuß darauf, indem er dem Burschen eine Hand voll Goldstücke anbot. Der Gelsstreiber jedoch lehnte das Geld ab und ging rachebrütend von dannen. Einige Tage darauf wurde Prim ermordet. Im Volke ging das Gerücht, daß der schwerbeleidigte Gelsstreiber, dem der Mordstittel vorenthalten worden war, der Thäter gewesen.“ Hierzu bemerkt die „Köln. Volksztg.“: Die ganze Geschichte ist aus den Fingern geblieben. Erstens tragen in Spanien die Gelsstreiber keinen Hut und gehen mit bloßem Kopf selbst bei der heuligsten Sonnenhitze. Hierin kann nur ein Neger es einem Spanier gleichthun. Zweitens genügt zur Verleihung der Grandezza nicht die bloße Aufforderung des Königs, sich in seiner Gegenwart den Kopf zu bedecken. Die Sache ist denn doch nicht so einfach. Schließlich sei noch bemerkt, daß der General Prim schon todt war, als Amadäus den Fuß auf spanische Erde setzte. Diese Angabe wird genügen, um die Wahrhaftigkeit der Geschichten, die sich „Ball Mall Gazette“ aus Madrid schreiben läßt, deutlich hervorzuheben.

— **Der Coupschwäger.** Ein guter Mittel, um lästige Schwäger abzuschrecken, hat neulich ein Humorist erfunden, der bei seinen regelmäßigen Fahrten auf der Berliner Stadtbahn oft den Attaden sogenannter Coupschwäger ausgelegt ist. Schon an der Station Alexanderplatz setzte sich ein Herr neben ihn, dem man es sofort anah, daß ihm der Mund meh that, wenn er nicht reden konnte. Bald war auch eine Unterhaltung „angeknüpft“. „Wissen Sie schon das Neueste von Gladstone?“ begann der Plagegeist. „Gladstone? Gladstone?“ fragte mein Freund. „Wer ist das?“ „Der Mann schwieg einige Minuten, dann fing er wieder an. „Na, auf die Entwicklung der Krise in Italien bin ich wirklich neugierig. Was meinen Sie, wird sich Crispi halten?“ „Crispi? Crispi?“ jagte mein Freund. „Wer ist das? Ich habe noch nie von ihm gehört!“ Der Politiker warf ihm einen vernünftigen Blick zu, dann schwieg er bis Station Börse. Aber der Unterhaltungstrieb gewann bald wieder die Oberhand. „Was halten Sie von Bismarck's Ausichten?“ „Glauben Sie, daß er jemals wieder aus Ruder kommt?“ „Bismarck? Bismarck?“ rief der Schalk. „Zum Kukuck, Herr? Sie scheinen mehr Leute zu kennen, als ich und Andere!“ Endlich springt der Gefoppte auf, dann beschließt er aber, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und fragt in höhnlichem Tone: „Da haben Sie wohl auch nie von Adam gehört, Sie . . .?“ Mein Freund sieht auf und erwidert: „Wie hieß er denn mit Zunamen?“

Vom Tage.

— **Aus St. Spiritus** (Insel Cuba) 28. Februar, wird der „St. V. Stg.“ geschrieben: Der hiesige Alcalde erzählt mir Folgendes. Schon seit Monaten bin ich selten zu Hause; denn mit einer ganzen Brigade von Gendarmen und Guardia Rural bin ich beschäftigt mit der Verfolgung eines gewissen Manuel Garcia, eines berühmten Räubers-

hauptmanns, der mit einer ganzen Schaar Banditen schon seit Jahren die ganze Strecke Landes zwischen die er Stadt und Puerto Principe fürchterlich heimsucht und raubt und plündert und mordet, ohne daß es je möglich gewesen wäre, diesen Menschen aufzufangen zu können. Diese etwa 30 Quadrat-Stunden umfassende Gegend ist wenig besohnt, und wegen der vielen Schluchten und Berge und der dichten Wälder ein gar zu gutes Versteck für diese Plage der ganzen Provinz. In der letzten Zeit ist die Tollkühnheit dieser Bande ganz unerträglich geworden. Vor kurzer Zeit verließete sich der Räuberhauptmann als Oberst der Armece und gab einigen seiner Genossen ebenfalls Militär-Uniform und stellte sich in voller Ausrüstung gegen Mittag in einer Zucker- pflanzung ein und bat den Eigenhümer, ihnen seine Zuckersabrik und die Maschinen zu zeigen. Er wußte, daß der Besitzer selbst nicht da war und daß der erwachsene Sohn ihm diese Gefälligkeit erzeigen müsse. Garcia war überaus artig gegen den jungen Herrn und gewann sein ganzes Vertrauen. Der arme Mann ahnte nicht, was ihm vorkäme; er zeigte ihm seine ganze Fabrik, und darauf verleitete ihn Garcia, ihm auch den großen Garten zu zeigen, nur um ihn allein zu haben. Hinter dem Garten standen schon die Pferde bereit zur Flucht. Hinter dem Dicht der Bäume im Garten hielt ihm Garcia den Revolver auf die Brust und nöthigte ihn, ein Pferd zu besteigen. Mit seinen Begleitern floh Garcia nun in seine Wälder, und von dort schrieb er einen Brief an den Vater des jungen Herrn, worin er ihm bedeutete, daß er seinen Sohn nur mit 30 000 Duros (120 000 M.) vom Tode loskaufen könne, binnen wenigen Tagen müßten dieselben an einem bestimmten Ort im Walde zu finden sein. Der Vater mußte die Summe bezahlen; der Sohn wurde darauf mit verbundenen Augen wieder in die Nähe des elterlichen Hauses gebracht, ohne etwas von den Räubern melden zu können. Ein anderer Mann war vor ein paar Wochen noch unglücklicher. Sein Söhnchen von 15 Jahren verschwand, ohne daß man wußte, was mit ihm geschehen war. Nach einiger Zeit erhielt er einen Brief des Garcia, der ihm angab, daß sein Sohn in seiner Gewalt sei; wenn er aber 2000 Duros an einem gewissen Tage an einem Ort im Walde niederlege, so werde er seinen Sohn zurückerhalten, sonst werde er ihn umbringen. Der Mann war ein kleiner Gutsbesitzer und hatte Mühe, mit seiner Familie sich durchzuschlagen. Geld hatte er nicht und Niemand wollte ihm borgen. Nur mittels einer Hypothek und mit vieler Mühe brachte er 1000 Duros zusammen. Er legte sie an die bezeichnete Stelle mit der Bitte, ihm die andern 1000 Duros nachzulassen. Garcia schrieb ihm zurück, er müsse 2000 bezahlen. Der unglückliche Mann that nun das Unmögliche und brachte die übrigen 1000 Duros auch an die Stelle und ermarktete die Milderung seines Söhnchens. Aber umsonst. Garcia hatte ihn doch umgebracht. Seit diesen Ereignissen ist nun die ganze Umgegend in Angst und Schrecken vor diesem Ungeheuer. Er ist aber mit einem solchen Banditen-Schaffinn begabt, daß er bisher alles vereitelte, was die Polizei erforschen hatte, um seiner habhaft zu werden.

— **Muthmaßlicher Raubmord.** Am Dienstag früh wurde, so schreibt das „Wiener Vaterland“, in der Sandstätte des Peter Jung- reithmeier, die sich hinter dem Arsenalgebäude befindet, ein Mann todt aufgefunden. Der Leichnam wurde als der des Georg Mieß, zu Geisel in Salzburg geboren, nach Wien zurückgeführt, im städtischen Mhl- und Werkhause beschlagnahmt, agnosciert. Die gerichtliche Obduction ergab, daß Mieß an den Folgen der im Sturze in die Sandstätte erfolgten Verletzungen gestorben war. Es gelangte zur Kenntniss von Polizei- Agenten, daß der in der kritischen Nacht beim Arsenale stehende Mili- tärsportien von der Sandstätte her Hilfe suchte und die lauten Worte: „Ich laß mir nichts wegnehmen!“ gehört hat. Es wurde nun der Verdacht rege, daß es sich um ein an Mieß verübtes Verbrechen handele. Die eingeleiteten Erhebungen belasteten den im Werkhause beschäftigten Franz Rudolph Steffny. Von ihm war es bekannt, daß er mit Mieß seit Langem in Unfrieden lebte. Steffny wurde Sonntag zur Polizeibehörde citirt. Als die Amtorgane ihn vom städtischen Mhl- und Werkhause abholten, that er eine Aeußerung, die erwies, daß er sich schuldbewußt fühle. Er rief nämlich aus: „Ah! Es ist wegen Mieß!“ Eindringlichst vernommen, gestand dann Steffny zu, den Tod des Mieß verschuldet zu haben, doch versuchte er, das Verbrechen, in dem ihm günstigen Lichte erscheinen zu lassen. Er erzählte, daß er in der Nacht zum Dienstag in Jungreithmeier's Sandstätte um halb 12 Uhr den Mieß in Gesellschaft eines zweiten Mannes, dessen Namen er nicht nennen will, aus Nach- ataguit habe. Während der erbitterten Kauferei habe Mieß einen Stoß erhalten, der ihn in den Abgrund schleuderte. Dem gegenüber steht nun die beklagte Aeußerung des Militärsportiens, der die Worte: „Ich laß mir nichts wegnehmen!“ deutlich gehört hat. Dieser Ruf konnte nur von Mieß herrühren. Es ist somit mehr als wahrscheinlich, daß Steffny mit seinem Genossen an Mieß einen Raubmord verübt hat. Es scheint, daß die Beiden ihrem Opfer seine Werthschaden, die genug armthümlich gewesen sein müßten, wegnahmen und dann den Mann in die Tiefe stürzten, so daß er sich den Schädel geschnitten. Der ermordete Tagelöhner Georg Mieß stand im 42. Lebensjahre. Franz Rudolph Steffny ist zu Wien im Jahre 1866 geboren und der Profession nach Anstreichergehilfe. Er wurde nach dem Verhöre in Haft gehalten und als des Raubmordes verdächtig dem Landesgericht eingeliefert. Steffny ist ein gefährlicher Raufbold und wurde bereits wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit mit sechs Monaten schweren Kerkers bestraft.

